**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 44 (1940-1941)

Heft: 5

Rubrik: Streiflichter: eine Reiseskizze auf dem Weg nach Indochina

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenig und lächelt ein wenig vor Slück. Und jett sieht er mich von weitem und winkt und ruft durch die Rase: "Romm, Heinrich, wenn dir das denn doch so gefällt... so komm doch!... da trink! und da, nimm das Trompetlein. Es ist eigens für dich so klein. Nur frisch angesetzt, es geht schier von selbst!...

Und nun beginnt ein neues Stück. Ich probiere voll Zweifel mitzumusizieren. Si doch, es läuft wie Wasser. Raum leg' ich die Lippen ans Mundstück, so fängt es an zu klingen, hinauf und hinunter genau die Melodie. Ja, ich sehe wahrhaft die Noten, die ich spiele, wie goldene Areisel aus dem Blech fliegen, prachtvolle goldene Areisel. Rings um mich wird alles Sold und Klang. Ich sehe und höre nichts anderes mehr. Wo ist der Land-

ammann, die Linde, wo ... Wo ist mein Trompetlein?

Halt, wo ist mein Trompetlein? Ein süßgelber Nebel verschluckt alles. Das Trompetlein, o Gott!

"Was. Trompetlein, dummer Heinzel!" sagt eine ernste Stimme über meinem Bett, und herber, heller Morgen füllt die Kammer. "Da sind Hemd und Hosen. Flink, die Mädchen sitzen schon beim Frühstück."

Ich kann es nicht fassen, noch eben hielt ich doch das Trompetlein am Munde, und grabe noch hitzig unter den Kissen herum, bis ich völlig erwache. Aber ich bin nicht traurig. In meinem Innern singt und schallt es immer noch deutlich. Ja, ja, da drin trage ich das Trompetlein, trag's überall mit mir!

# Erde du ...

Erde, die mein Fuß berührt, bist mir Ursprung, Spur und Sage, bist mir Antwort und doch Frage, die an alle Fragen führt.

Ahn' und Erbe birgt dein Schoß, zwangst ihr Herz zu Lust und Leiden; manchen freilich lockten Weiten, Städtewunder, fern und groß. Heimatlicher Sensensang, der Fabriken dumpfes Stöhnen schrill in mir zusammentönen wie entflieh ich diesem Zwang? Ach, ich reib' die Stirn mir wund, tiessten Urton zu beschwören. Einmal wirst du mich erhören, doch dann — Erde — schweigt mein Mund!

J. Berfaß.

# Streiflichter.

Eine Reifestigge auf dem Weg nach Indochina von Genia van Rees.

## Marfeille.

Welch ein Meer von Gefühlen bemächtigt sich eines jeden bei einer Ankunft wie bei einer Abfahrt in dieser eigenartigen Stadt. Und diese Gefühle schweben um uns, umringen uns. Sie bedrücken uns wie eine schwere Last. Wie viele fühlen erst hier, daß ein neuerschautes Leben für sie beginnt; wie viele aber, deren große Träume gescheitert, empfinden erst auf diesem Boden die Größe und Tragweite ihres Verlustes.

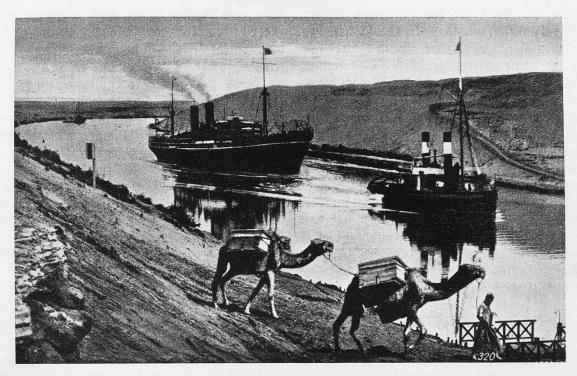
In mir ist heute nur Freude und Erwartung. Ich beschreite den europäischen Boden voller Ungeduld. Die Stunde des Antritts der "großen Reise" soll endlich schlagen, und gerade die letzten Minuten erscheinen mir endlos.

Quai de la Joliette. Schon hat die Menschenmenge sich den kleinen "Cap Varella" zu eigen gemacht. Ein jeder will sich in seiner "Zelle" so gut wie möglich einrichten, um dann auch baldigst wieder seine sieben Sächlein und alltäglichen

Sewohnheiten zurückzufinden. Ich wandere ziellos von einem Deck zum andern, in Sedanken versunken. Zuweilen erweckt eine Abschiedsszene mein Interesse, und ich gefalle mir darin, mich in diese fremden Menschen, in ihre Schicksale zu versehen. Dann ist endlich das Signal zur Absahrt gegeben. Bald ist die Stadt und ihre "Notre Dame de la Sarde" nur noch Traumbild, im Nebel verschleiert.

#### Port Said.

Erster Kontakt mit dem Orient, von welchem wir so viel erwarten. Und welche Enttäuschung beim ersten Anblick! Eine Hauptstraße, mit Plataten behängt, welche die üblichen Touristen-Artikel anpreisen. Etwas weiter einige Cafés (Imitation Montparnassel), auf deren Terrassen ich schon die meisten meiner Reisegefährten wiedererkannt habe. In kreischenden Tönen strömt mir die Melodie eines Schlagers entgegen. Ich



Höchster Durchschnit der Landenge von Suez bei Ismailla (18 Meter).

flüchte eiligst, denn dieses ist nicht die Atmosphäre des Orients, welche ich suche. Ein anderes Port-Said muß ja bestehen, aber unsere Zeit ist bemessen. Es zieht mich dennoch in einige dunkle beschattete Säßchen, deren Thpus viel mehr meinen Wünschen entspricht.

Die unter der glühenden Sonne blendend weißen Käuser mit ihren flachen Dächern heben sich grell gegen den dunkelblauen Himmel ab. Einige in faltenreiche Sewänder gehüllte Sestalten gehen an mir vorüber, — nur männliche Sestalten, denn die Frau ist hier vom Außenleben vollkommen abgeschlossen. Ich erblicke wohl flüchtig zwischen den grünen Sittern, welche sämtliche Fenster bedecken, ein dunkles Augenpaar in hellem Sesicht, aber sobald ich mich dem Sitter nähere, ist es verschwunden.

In was für einer Gedankenwelt leben wohl diese Menschenkinder, deren Ausblick sich nie verändert? Sie mögen glücklicher sein wie wir, die Länder und Welten durchreisen, immer nach etwas Unbekanntem suchend.

#### Diibouti.

Ein Erlebnis in diesem Städtchen des Somali-Landes war ein nächtlicher Besuch des berühmten "Quartier Reserve". Welche Beschreibung kann diesem eindrucksvollen Abend nahekommen!

Ein Auto führte uns in rasender Geschwindigteit durch öde Gassen. Die Stadt dann hinter uns lassend, kamen wir an geisterhaften Landschaften und großen Sbenen vorüber. Sin Stacheldraht- Jaun deutete nach kurzer Zeit an, daß wir unser Ziel erreicht hatten. Unser dunkle Chauffeur suhr weiter, und ich erblickte bald im fahlen Licht des Scheinwerfers eine enge Straße, von niedrigen, ganz primitiv gebauten Häuschen umgeben. Das Signal unseres Autos hatte sämtliche Einwohner dieses Viertels auf die Straße gerufen, und bevor wir aus unserem Wagen steigen konnten, waren wir von einer bunten Schar umklammert, betastet, begrüßt.

Man sagte mir oft, daß die jungen, schönen Mischlinge und Regerinnen dieser Viertel nur ein Phantasiebild des Erzählers seien, daß in Wirklichkeit nur alte, verblühte Schönheiten zu schen sind. Welch ein Irrtum! Mit eigenen Augen sah ich die wunderschönen, vollkommenen Körper im Licht des Scheinwerfers goldbraun und schwarz glänzen. Lachende, fröhliche Sesichter, blitzende, schelmische Augen, und die wie in Sbenholz geschnitzten, prachtvollsten Brüste der Welt! Der goldene Schmuck und die vielsarbigen Tücher, welche diese Frauen zieren, heben sich wunderbar auf ihrer dunklen Haut ab.

Wir bahnten uns muhsam einen Weg durch die plaudernde, sich mit lebhaften Gesten anpreisende Schar. Sine alte Negerin führte uns in einen halbdunklen Raum, in welchem wir nun lange um den Preis für das Zuschauen einiger Tänze verhandeln mußten. Das Wählen der Tänzerinnen fiel uns schwer. Bald hatte sich jedoch ein kleiner Kreis gebildet. Die bunten Sewänder fielen zu Voden, und die dunklen Körper standen in all ihrer Schönheit da. Sie setzten sich langsam in Bewegung, nur noch vom schweren Soldschmuck geziert.

Es war kaum ein Tanzen, — ein regelmäßiges sich-im-Kreise-bewegen, den immer beschleunigteren Takt durch ihr Händeklatschen angedeutet. Wogende, kreisende Hüften, glühende, glänzende Augen... Das sinnliche, lässige-sich-bewegen der Tänzerinnen, der gesteigerte Rhythmus, all dieses versetze mich in eine ekstatische Sphäre, in welcher ich Europa und die zivilisierte Welt für einige Augenblicke vergaß.

## Colombo.

Ich habe das Gefühl, ich sei seit Jahren von Europa fort. Dieses neue Land spricht schon zu mir, ich habe es schon lieb. Kein Bedürfnis, mich noch an das Zurückgelassene und Sewohnte zu klammern, wie es viele bei der ersten Reise nach dem fernen Osten empfinden.

Die Insel Ceylon. "Das Sden auf irdischem Boden." Welch wahrer Spruch, wenn wir die Natur dieses Landes erblicken! — Sine Fahrt nach Mount Lavinia, einem Ausflugsort auf dem

Weg nach Kandy, führte mich, nachdem ich den europäischen Teil von Colombo verlassen hatte, an kleinen, wunderlichen Inder-Hütten vorbei, jedes Häuschen durch einen kleinen Garten mit prachtvoll farbigen Tropenpflanzen geschmückt. Und vor diesen häuschen, auf allen Straßen, bewundere ich die schlanken, graziösen Gestalten der indischen Frauen und Männer, die wunderbar feine, fünstlerische Farbenzusammenstellung ihrer "farongs". Welch edlen Sang haben die Inder, welch ernsten, abgeklärten Blick! Nichts von den hastigen Bewegungen, dem unruhigen, immer suchenden Blick des Westens. Hier lebt eine innere Beisheit, die wir nie gang ergrunden werden. Zwei grundverschiedene Raffen, deren Unterschiede wohl unüberbrückbar bleiben.

"Mount Lavinia", ein englisches Hotel, für Touristen gebaut, aber in einer unvergeßlichen Landschaft. Der Golf von Colombo ist hier in seiner großen Ausdehnung sichtbar. Felsen und weißer Sand, der sich kilometerweit am Rand des dunkelblauen Meeres hinstreckt. Eine unglaubliche Farbenharmonie rufen die Fischerboote mit ihren roten Segeln auf dem azurblauen Wasserhervor. An der Küste stehen überall uralte, hohe Palmen, vom Wind leise bewegt. Der Himmel, welcher seit dem Roten Meer vom Sisedunst immer weiß und blendend war — ein bedrückendes Sefühl! —, ist hier vom klarsten, schönsten



Cenlon. Lavinia-Hotel und Umgebung.



Tee. Plantage auf Cehlon.

Blau. Und obwohl ich im grellen Sonnenlicht sitze, erscheint hier die Atmosphäre doch bedeutend befreiender.

Die Schönheit dieser Natur ist mir Offenbarung. "Ich selbst bin nicht, die Schönheit löscht mich aus..." Hier möchte ich leben, hier könnte mein unruhevolles Herz Frieden sinden.

Eine unangenehme Überraschung hingegen bedeutete für mich der Besuch eines buddhistischen Tempels. Mit welcher Erwartung betrat ich ihn! Ich fand hier jedoch nur noch den schwachen Widerhall einer einst tiefgegründeten Lehre.

Nachdem ich vor dem Eingang meine Schuhe ausgezogen hatte, führte mich ein Diener des Tempels in einen Vorraum und hielt mir eine Schale entgegen, in welche ich eine Eintrittsgabe legte. Dann wurden mir sufduftende Blumen geboten, für welche ich dem Diener nochmals Kleingeld in die dargebotene Schale legen mußte. Es ging nun an vielen, durch Kerzenlicht spärlich beleuchteten Räumen, an den verschiedensten Bildern und Statuen Buddhas vorbei. Diese letteren waren fast alle überlebensgroß, ja einige sogar bis sechs Meter hoch, in ripolinartig glänzenden Farben grell gelb und rot bemalt, jedoch ohne jeglichen fünftlerischen Geschmack. Das einzig Schöne waren die Blumen, welche vor jedem Bild als Opfer lagen.

Nachdem ich die verschiedenen Räume besichtigt hatte, mußte ich noch den Führer für seine Dienste bezahlen und war froh, als ich wieder im Freien stand. Auch hier haben sich die Priester dieser Lehre der Macht des Geldes unterworfen, und dieses Bewußtsein stimmt mich wehmütig. Ich traure um den flaren, einst so reinen Buddhismus und um die grandiosen Kunstwerke, welche er inspirierte.

# Singapur.

Eines Nachmittags landeten wir in Singapur, und zwar mußte der "Cap Barella" in einiger Diftang bom Hafen den Anter werfen. Gin Motorschiffchen brachte uns bis an die Landungsstelle. Nach den langen Tagen der Meerreise lockte mich der Großstadtbetrieb zu einem Spaziergang. Welch eigenartigen Eindruck machte diese total europäisierte Stadt auf mich! Und ich muß gestehen, daß die breiten Straffen, die gabilofen, reichgeschmückten Schaufenster, das ganze so beimatlich gewohnte Leben mir wieder Freude machten. Welch herrliche Baumpflanzungen in diefer Stadt! Und welch fürstlich breite Alleen, die Schatten und Ruhle verbreiten. Man fühlt hier, daß der Engländer alles aufgeboten hat, um fein Leben in den Kolonien so angenehm als möglich zu gestalten. Alles, was er als Hauptcharme der Existenz betrachtet, hat er hier ins Leben erwedt. Da mich mein Spaziergang an Auto- sowie Rickschaparks (die dort üblichen, durch Kulis gezogenen, zweirädrigen Wägelchen) vorüberführte, ward ich versucht, eine solche für mich seltene Fahrgelegenheit zu benuten. So fuhr ich denn von einem sehnigen, äußerst flinken Chinesen gezogen, durch manch schönen Stadtteil von Singapur.

Im Nickschawägelchen blickt man dauernd auf den gelb-braunen Rucken des ziehenden Ruli, dessen taktvollen Trab das Wägelchen regelmäßig balancieren läßt: ein wunderbar wiegendes, einschläferndes Gefühl- — Später führte mich ein Auto in den großen botanischen Garten, welcher durch seine farbenprächtigen, in englischem Stil gehaltenen Blumenanordnungen berühmt ist. In diesem Park hat sich eine kleine Affenart vollkommenes Heimatrecht geschaffen. Durch das Autosignal herbeigerufen, nähern sich diese Tierchen ohne jegliche Scheu dem Wagen und bitten um Bananen, welche ihnen hier freudig von allen Besuchern gereicht werden. Die wohlhabendsten der englischen Familien haben sich in diesem Park schöne "Bungalows" gebaut und wohnen hier etwas außerhalb des Getümmels der Großstadt, inmitten dieses riesigen Gartens. Wer würde sich hier nicht wohl fühlen?

Zum Nachtmahl treffe ich einige Reisegefährten im großen luxuriösen "Raffles-Hotel". Der

Speisesaal, in strahlender Beleuchtung, bietet ein höchst mondanes Bild, kleine Tische, an welchen die Paare in weißem Smoking und Abendtoilette sigen. Wir ziehen aber vor, uns auf der großen Terrasse niederzulassen, in der jetzt wohltuenden, kühlen Luft. Nach der Mahlzeit werden dann auch hier sämtliche Tischlein von den Sästen in Anspruch genommen. Ein Jazz-Orchester, dessen Musiker alle in weiß gekleidet sind, installiert sich nun auf das an einem Ende der Terrasse sich besindende Podium. In der Mitte des Saales ist ein großer Raum freigelassen, für den Tanz bestimmt.

Bald ertönen die wohlbekannten Klänge einer der letzten Tanzweisen, und die vielen eleganten Paare setzen sich in Bewegung. Ein schönes Bild, bei welchem man sich jedoch vollkommen nach London versetzt fühlt. Rur ist der Gesamteindruck frischer, heller, vielleicht durch die weiße Kleidung der Herren bedingt.

Mein Blick schweift über die beleuchtete Tanzfläche hinweg, zu den Silhouetten der hohen Palmen, welche sich vom Sarten aus wie Schattenbilder gegen die etwas lichtere Himmelsfläche abheben. Es ist eine wunderbar klare Nacht, und die Menge der hier sichtbaren Sterne ist unglaublich! Die Milchstraße erscheint nicht nur als ein nebelartiger Streifen, sie bildet hier ein helles, breites Band.



Ochsengespann auf Cehlon.



Tempel in Saigon.

Die Motorfahrt zum Schiff zurück wirkt wohltuend und beruhigend. In der Ferne grüßt uns schon die nun wohlbekannte und geliebte Silhouette des "Cap Varella".

## Cap St. Jacques.

Meine Reise nähert sich ihrem Ende, und diefer Sedanke stimmt mich traurig. Man gewöhnt sich an das eintönige Leben an Bord, man gewinnt jedes Plätzchen auf dem Schiff lieb. Außerdem hat man sich in den Wochen der Reise mit einigen der Reisegefährten angefreundet, von welchen man sich jetzt vielleicht auf immer trennen muß. Einige meiner Mitreisenden, nach Saigon berufen, werden dort ihr neues Administrationsleben anfangen. Andere reisen noch bis Annam und Tonkin weiter.

Der Abend bricht an. Und plöglich wird die Nacht da sein, denn in diesen Segenden kennt man kaum die Dämmerung. Wir nähern uns dem Cap St. Jacques, lettes flüchtiges Stillstehen, bevor wir in Saigon landen werden. Schon sehe ich in der Ferne die schwachen Lichter des Vadeorts leuchten. Wir bleiben sedoch weit außerhalb des Solfes und erwarten hier den "pilote" mit seinem Schifschen, welcher uns durch den Fluß von Saigon leiten wird. Sigenartig ist diese Fahrt, die stundenlang währt. Von den Usern weg dehnen sich endlose Seenen, und hie und da schmiegen sich einzelne verlorene Annamitenhäuschen, äußerst primitiv gebaut, dem Flusse an, so

wunschlos, so weltenfern. —

## Saigon.

Einen überraschenden Segensatz zu dieser Einsamkeit bildete unsere Einfahrt im Hafen von Saigon. Eine große Anzahl harrender, zum Will-komm bereiter Menschen leuchtete uns schon von weitem entgegen. Welche Jubelstimmung bei der Einfahrt!

Mit hochgespannter Erwartung betrat ich einige Stunden später diese vielbesprochene Stadt. Eine echt französische Stadt, das bemerkte ich sofort an der ganz anderen Bauart. Irgend etwas, das an Provinz erinnert, unterscheidet diese Kolonialstadt von den englischen, wenn auch ein großer Luxus vorhanden ist und die französischen Damen ihren echten Pariser chic beibehalten haben.

Nach sechs Uhr abends ist die Promenade der "Inspection", zu welcher die vornehmen Saigonesen in ihren schönen Autos auf- und abfahren, der "clou" des Tages. Dies ist die Selegenheit, zu welcher sich alle treffen und begrüßen. Befreit von der bedrückenden, erschöpfenden Tageshiße genießen nun die Europäer diese Stunden der ausruhenden, etwas kühleren Luft, denn morgens vor 8 Uhr wird die Hise wieder unerträglich sein.

Saigon besitzt einen prachtvollen botanischen sowie zoologischen Sarten, in welchem ich manch schöne Stunde verbracht habe. Oft ließ ich mich abends in einem "pousse-pousse" (der hiesige Name für die Risscha-Wagen), bis an den Sin-

gang des Gartens führen und spazierte dann in den dunklen Alleen, hielt mich an den verschiedenen Käfigen der wilden Tiere einen Augenblick auf. Dieser nächtliche Spaziergang hat dann etwas unglaublich Mhsteriöses, ein wenig Un-

Nähe fließt ein Bächlein, über welches eine zierliche, fast japanische Brücke führt. Eine wunderbare Stille herrscht hier, nur hie und da durch den Ruf oder den Schrei der wilden Tiere unterbrochen.



Interessant ist der Besuch der Chinesenstadt Cholon (Scholen ausgesprochen), welche außerhalb Saigon liegt. Das Stadtbild ist hier plöglich vollkommen anders: andere Straßen, andere Häuser, ganz andere Sitten. Wir fühlen uns hier in China. Die gelbhäutige Bevölkerung ist in ewiger Bewegung, alles geht hier anscheinend nervös, hastig umher. Aber welche guten Arbeiter, diese Chinesen! Das ist auch der Grund, weshalb in Saigon sämtliche Schneider, Schuhmacher usw. Chinesen sind.

In den Straßen von Cholon fühlt man sich in Wirklichkeit im "äußersten Osten". Hier ist nichts Europäisches mehr. Die Stadt hat ihren thpischen Charakter ganzerhalten.

In einem chinesischen Restaurant essenwir mit den bekannten Stäbchen die eigenartigsten Serichte und atmen dabei den ganz speziellen Kräutergeruch von China und den Chinesen ein, ein Seruch, in welchem für uns unbekannte Kräuter und Weihrauch vermischt zu sein scheinen. Neben mir spielen einige Chinesen mit einem jungen Chinesenmädchen "Mah-Jong", das Spiel, welches einst auch Europa eroberte, heute aber schon wieder bei uns vergesen ist.

Auf dem Weg nach Saigon zurück fühle ich meine Neugierde und mein Reisefieber durch Cholon aufs neue erweckt. China möchte ich auch kennen lernen. Hier schwebt

ein neuer Reiseplan vor meinen Augen. Aber nur nicht zu eilig! In Saigon habe ich noch vieles zu sehen. Vielleicht erwarten mich dort noch interessante Erlebnisse und Begegnungen.

Weshalb trauern über das Ende einer Reise! Noch habe ich das ganze Leben vor mir, in welchem ich hoffen und erwarten kann.



Botanifcher Garten in Saigon.

heimliches... Im großen Käfig sehe ich die phosphoreszierenden Augen der Tiger leuchten... Ich schaure, denn ich stehe plöglich vor einer niedrigen Mauer, an welcher ich den Bärengraben erkenne... Etwas weiter entdecke ich eine schöne Pergola, auf deren Steinbank ich etwas ausruhe und meinen Sedanken freien Lauf lasse. In der

# Auf dem Ladoga=Eise.

Eine Geschichte aus Finnland von Jatob Ahrenberg.

Es war im Spätherbst, der Pferdehändler Iwan Bitschof kehrte mit seinen beiden Gehilfen, dem jungen Kareler Tobias und dem Tataren Ruffein Holam von einem Markte in Kuopio zurück, um in St. Petersburg für guten Preis seine Pferde zu verkaufen.